

**Ansprache der neu gewählten Präsidentin der
Landessynode der ELKB**

Dr. Annekathrin Preidel

Geiselwind, den 13. September 2020

Liebe Konsynodale!

Endlich, so begann unser Landesbischof vorgestern mit großer Erleichterung seine Begrüßung der neuen Synodalen hier in Geiselwind!

Endlich – so beginne auch ich! Endlich sind wir einen entscheidenden Schritt weiter. Das neue Präsidium ist gewählt! Und wenn wir heute Abend alle nach Hause fahren werden, ist auch die neue Synode endlich arbeitsfähig. Die Ausschüsse werden an die Arbeit gehen können. Die Haushaltssynode im Herbst wird nicht durch die Konstituierung überlagert.

Dass dies trotz der Corona-Pandemie und trotz des Ausnahmestands, in dem wir uns noch immer befinden, möglich ist, ist für uns alle eine große Erleichterung!

Die Konstituierung ist uns allen wichtig! Dafür haben Sie alle viel in Kauf genommen. Sie haben ein zusätzliches – zudem sehr sonniges – Wochenende für das Ehrenamt eingesetzt. Sie haben dafür andere Termine zurückgestellt oder abgesagt und umgeplant. Stellvertreter und Stellvertreterinnen sind in letzter Minute eingesprungen. Sie haben sich nach einem negativen Coronatestergebnis noch auf den Weg nach Geiselwind gemacht. Sie haben sich aktiv an der Suche nach einem geeigneten Tagungsort beteiligt, und wir alle zusammen haben in Familie Strohofer und dem gesamten Team hier im Hotel und in der Eventhalle eine Unterstützung durch den großartigen Service gefunden, der uns die Arbeit im Ausnahmezustand deutlich erleichtert. Uns allen ist eines wichtig: Synodale und Synodaler zu sein, ist nicht irgendein Repräsentationsamt, sondern ist ein kirchenleitendes Amt. Dies ist ein

Schatz unserer protestantischen Kirche, den wir zusammen wertschätzen, hegen und pflegen

Ich danke Ihnen und Euch allen – auch im Namen der beiden Vizepräsidenten Dekan Hans Stiegler und Walter Schnell - für das entgegengebrachte Vertrauen. Sie trauen uns im Präsidium die Organisation und Moderation der Weggemeinschaft der neuen Landessynode in bewegten Zeiten zu. Gleichzeitig erwarten Sie zu Recht, dass wir zusammen mit Ihnen neugierig sind auf Ihre Ideen, damit wir gemeinsam zum Wohl unserer Landeskirche die kommenden Jahre gestalten. Die Route unseres Weges werden wir gemeinsam noch näher bestimmen. Wir alle spüren, dass große Veränderungen anstehen. Dennoch wird die öffentliche Wahrnehmung durch die Presse in eine Richtung gelenkt, die den Eindruck erweckt, möglicherweise würde nun alles beim Alten bleiben, weil das Präsidium der letzten Synodalperiode nun auch das Präsidium der neuen Synode ist und alle drei Präsidiumsmitglieder über 60 Jahre alt sind. Dies halte ich für eine sehr vordergründige Interpretation eines Wahlergebnisses, das ja sehr eindeutig ausfiel und etwas Wichtiges aussagt: Die Synode hat sich mit sehr klaren Voten dafür ausgesprochen, dass wir in der Einarbeitung im Blick auf die Organisation und Moderation der Synode – und nichts Anderes tut das Präsidium – nun keine Zeit verlieren dürfen, sondern dass wir nun schnell in die inhaltliche Arbeit einsteigen wollen. Dies gelingt, wenn man sich deutlich für ein bewährtes Leitungsteam entscheidet.

Unsere Kirche kennt kein Top-Down-Denken. So wie wir durch die vier kirchenleitenden Organe ein Zusammenspiel der Kräfte haben, in dem die Basis unserer Landeskirche den Ton und die Themen angibt, so hat in der Synode nicht das Präsidium das Sagen, sondern es ist der gesamten Synode verpflichtet – und dies gilt auch für die 60 % neuen Mitglieder und ihre Ideen.

Ein einfaches „Weiter so“ wird es nicht geben. Die Pandemie hat in den vergangenen Monaten alles auf den Kopf gestellt. Rhythmen, Denkmuster und Gewohnheiten haben sich über Nacht verändert. Alles ist anders – auch für die Synode. Wir spüren es an den äußeren Koordinaten: Der

Zeitpunkt der Konstituierung, der Ort der Konstituierung, die Bedingungen der Konstituierung!

Alles ist anders! Das kann verunsichern.

Darin liegt aber auch eine große Chance – die Chance, den Zukunftsprozess unserer Landeskirche beschleunigt weiterzuentwickeln und mit Leben zu füllen. Die Chance die Hürden zu nehmen, die wir identifiziert haben für eine Weiterentwicklung unserer Kirche, für die uns aber der Mut fehlte, sie zu nehmen. Die Chance zu agieren, statt zu reagieren. Der Wandel will gestaltet werden. Nach den vergangenen sechs Jahren, die ganz im Zeichen des Jubiläums der Reformation standen, nun also die Transformation!

Vor mir liegt **das rote Seil**, das uns mit unserem ersten Treffen im Februar in Tutzing und dem Leuchten des Aufbruchs, den wir dort alle sehr deutlich spürten, verbindet. Dass dieses rote Seil uns allen nun bis in den September Halt geben musste, war damals außerhalb unserer Vorstellungskraft.

Der rote Faden steht in der Bibel für die Hoffnung. Aus ihm spricht eine hoffnungsstiftende und verheißungsvolle Sprache - für die Wegstrecke, die wir in den vergangenen Monaten zu bewältigen hatten und für die Wegstrecke, die vor uns liegt.

Wenn all unser Tun auch in den kommenden Jahren mit dem roten Faden der Hoffnung verbunden wird, dann kann dies unseren Blick weiten. Dann kann es uns gelingen, dass wir die Kirche für eine Zukunft öffnen, die wir uns momentan vielleicht noch nicht einmal in unseren kühnsten Träumen ausmalen können, eine Kirche, die uns immer wieder neu in die Lage versetzt uns in Verbundenheit zu erfahren - mit Gott und mit den Menschen.

Gemeinsam stehen wir am Startpunkt einer Wegstrecke in der Gewissheit, dass der Heilige Geist uns leitet. Dass nicht unser, sondern dass Gottes Wille geschieht, in dem Bewusstsein, dass der Geist Gottes uns dafür freimacht, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein.

Unser Glaube stellt uns zugleich in die weltweite Verantwortung. Die Masken aus Tansania, die uns Mission EineWelt dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat, machen dies sichtbar.

Im Gottesdienst gestern zu Beginn unserer gemeinsamen Wegstrecke habe ich sehr eindrücklich wahrgenommen: In der Vielfalt der Begabungen liegt das große Potential, das die neue Synode mit sich bringt. In der Vergewisserung, dass wir im Vertrauen auf den Heiligen Geist eine gute Weggemeinschaft bilden werden, bei der einer für den Anderen einsteht, liegt die große Kraft, die uns trägt.

Und nun steht alles auf Anfang!

Ich muss gestehen, ich mag Anfänge: Das Knacken eines neuen Buches, das ich zum ersten Mal aufschlage, das weiße Blatt Papier, das vor mir liegt, wenn ich einen Brief schreibe, die ersten Fußstapfen in einer frischen, unberührten Schneedecke. Anfänge eröffnen Möglichkeiten für Spuren, die neu gezeichnet werden können. Sie berühren uns immer wieder neu, weil sie zum Grund unserer Hoffnung werden, dass wir loslassen können von dem, was uns belastet, einschränkt und lähmt. Sie versprechen die Aussicht, dass nicht alles beim Alten bleibt.

Die Philosophin Hanna Arendt hat einmal gesagt, dass genau diese Kunst, mit etwas ganz Neuem zu beginnen zu können und damit auch Risiken eingehen zu können, uns Menschen ausmacht. Das ist sowohl furchteinflößend wie zugleich auch inspirierend. Dass wir immer wieder Anfänge wagen können, das macht uns besonders. Wir wagen uns ins Ungewisse, Instabile und werden damit kreativ. Und das heißt: Wir nutzen das Kreativpotential, mit dem Gott uns ausgestattet hat.

Die Bibel erzählt von vielen solchen Anfängen, sie ist voll von Geschichten, in denen Einzelnen oder einer Gemeinschaft Anfänge ermöglicht werden. Sie erzählen vom gemeinsamen Auszug aus der Unfreiheit und bezeugen damit den Mut, der die Momente des Anfangs und des Neubeginns markiert. Sie geben die Energie für Bewegung und Fortschritt, sie öffnen Räume für neue Ideen. Und nebenbei bemerkt: Nicht jede gute Idee muss viel Geld kosten.

Einige besondere Meilensteine stehen schon jetzt fest: die Wahl eines neuen Landesbischofs, einer neuen Landesbischofin, der ÖKT in Frankfurt im nächsten Jahr, der DEKT in Nürnberg 2023, die Fortführung des Zukunftsprozesses unserer Landeskirche zusammen mit den anderen Prozessen, insbesondere der Landesstellenplanung. Eine große Herausforderung wird die solide Gestaltung des Haushalts der Landeskirche sein. Bei all diesen Plänen und Vorhaben sollte uns deutlich vor Augen stehen, dass es um die Menschen geht, die wir hier in der Synode vertreten und die uns anvertraut sind.

Da sind die Menschen, die sich unserer Kirche eng verbunden fühlen, die, die nur lose mit uns Kontakt haben und die Menschen, die mit unserer Kirche fremdeln - sei es, weil dort eine für sie fremde Sprache gesprochen wird, die nichts mit ihrem Leben zu tun hat, sei es, weil sie enttäuscht wurden, sei es, weil sie die Kirche nicht als Kraftort erkennen und keinen Trost in den Zusagen Gottes spüren.

Nun ist das Fremdeln eine sehr natürliche Phase in der frühen Entwicklung eines jeden Menschen, in der er lernt, Fremdes vom Vertrauten zu unterscheiden. Das kann auch für Erwachsene heilsam sein. Wer fremdelt, kann das Eigene und das Gewohnte aus einer neuen Perspektive sehen.

Nutzen wir das Fremdeln der Menschen mit unserer Kirche als Chance für den Perspektivwechsel! Laden wir sie ein! Gehen wir auf sie zu, wie es Jesus tat: Er wollte einfach nur in ihrer Nähe sein, ihre Welt mit seinen Augen sehen, für sie da sein!

Die Perspektive des Fremdeldenden wird unseren Blick für die Bedürfnisse der Menschen schärfen. Wir wollen alle Menschen mit dem Evangelium erreichen – und dies nicht aus institutioneller Selbsterhaltung oder weil wir verzweifelt Ehrenamtliche suchen, um unsere Kirche über Wasser zu halten. Wer als Kirchenmitglied in Distanz zur Kirche leben will, soll das tun. Partizipation können und müssen wir nicht erwarten, denn es kommt nicht auf die Nähe der Menschen zur Kirche, sondern die Nähe der Kirche zu den Menschen an, sie geistlich zu begleiten und mit Gott in Berührung zu bringen. Die Hinwendung zu den Menschen bildet den Herzschlag der Kirche.

Wir dürfen uns als Kirchenleitung immer wieder neu fragen, wie das Evangelium inspirierend und vitalisierend zu den Menschen kommt. Als Kirche leben wir in der Kraft des Heiligen Geistes und dürfen immer mit den Möglichkeiten Gottes rechnen. So werden wir das Staunen nicht verlernen, denn mit dem Staunen beginnt der christliche Glaube. Nur wenn wir fasziniert sind, können wir Kirche gestalten – heute und in Zukunft. Wenn wir fasziniert sind, dann werden wir kreativ. Und Kreativität befreit und ermöglicht Veränderung. Wenn wir als Kirche noch staunen können, bleiben wir faszinierend.

Denn: Faszinierend ist eine Kirche, die bunt, lebendig und voller Visionen zu Überraschungen bereit ist und die Türen zu glaubensfreundlichen Räumen öffnet – auch für die, die suchen und fremdeln und zweifeln. Faszinierend ist eine Kirche, die verlässlich ist: Es geht nicht um permanente, aber um verlässliche personale Präsenz. Diese Verlässlichkeit hat in Zeiten, in denen wir Zerbrechlichkeit besonders spüren, hohe theologische Relevanz, denn sie wird zum Zeugnis für die im Glauben bekundete Treue Gottes und für sein dauerhaftes Interesse an den Menschen. Faszinierend ist eine Kirche, die nah bei den Menschen ist, vor allem dann, wenn uns das Leben überwältigt, wenn es Bruchstellen bekommt, wenn wir straucheln, wenn wir den Boden unter den Füßen verlieren, wenn wir den Ausstieg aus unserem Hamsterrad nicht finden. Faszinierend ist eine Kirche, die Möglichkeiten für Ruhe und Begegnung schafft, Orte der Seelsorge bereithält oder seelsorgerlich auf die Menschen zugeht. Ich habe die Verlässlichkeit unserer Kirche in den letzten Wochen und Monaten sehr geschätzt. Die Pandemie hat zu großer Verunsicherung geführt. Unsere Erwartungen an die Zukunft stimmten über Nacht nicht mehr mit der Wirklichkeit überein. Zwischen Schwindelgefühl und Sprachlosigkeit, zwischen Angst und Überforderung suchten wir nach Sicherheit.

Was mir dabei einmal mehr deutlich geworden ist: Für Verlässlichkeit, Nähe und Präsenz braucht es konkrete Orte. Es geht um die Präsenz der Kirche an dem Ort, an dem die Menschen leben. Mit dem coronabedingten Lockdown wurde einmal mehr wichtig: die verlässliche Präsenz der Kirche vor Ort, die die Menschen beheimatet und begeistert. Das so wertvolle Netzwerk der Kirchengemeinden, durch das wir uns ad

hoc auf die besondere Situation einstellen konnten, ermöglichte uns spontanes Reagieren vor Ort. Mit glaubwürdigen Angeboten unter besonderen Bedingungen, in dem Spagat zwischen Nähe und Distanz, analog und digital wurde deutlich, wie wir die Nähe zu den Menschen herstellen können. Dank der großen Flexibilität und Kreativität der Haupt- und Ehrenamtlichen in unseren Kirchengemeinden fanden wir neue Kommunikationswege zu den Menschen – zu Alten und Jungen, in der Stadt und auf dem Land. Die tagsüber geöffneten Kirchen, die verschiedenen Angebote, wie die Gestaltung von Gebetswänden, das Öffnen virtueller Räume, Singen und Posaunenmusik auf Kirchtürmen und Balkonen, in Gärten und in den Innenhöfen der Seniorenheime, der mobile Altar auf dem Anhänger eines Traktors – all das machte deutlich:

Wenn unsere Kirche in Zukunft Relevanz haben will, dann muss sie zuverlässig Orte der Gottesbegegnung ermöglichen, Orte, an denen sich Himmel und Erde berühren, Orte, an denen Menschen Antworten auf ihre Fragen erhalten, die sie sonst nicht bekommen. Orte der Begegnung und Gemeinschaft, des Innehaltens, Orte der Nachhaltigkeit und des Vertrauens, Orte der Hoffnung und Orte der Weitergabe des Glaubens. Für den Umgang mit Covid gab es keine Muster, aber es gab eine Gemeinschaft, die getragen hat und die trägt - eine Gemeinschaft für Kirchnahe und Kirchenferne. Die Pandemie, die im ersten Moment lähmte, weil wir keine Routinen hatten, öffnete Möglichkeiten. Und da stand die Frage die über dem PuK-Prozess steht, ganz zentral im Raum: Was willst du, das ich für dich tue?

Dies ist die Leitfrage der Öffnung der Räume und Prozesse unserer Kirche für den Geist Gottes, für die Pfingststrategie von „Profil und Konzentration“. Pfingststrategie – das heißt geisterfüllt leben. Und geisterfüllt leben heißt, offen zu sein für das Überraschende, für das Fremde, offen für den Blick des Anderen. Pfingstlich leben heißt offen für eine Kirche zu leben, die in ihrer Lebensfreude Andere ansteckt.

Und so lernten wir in den vergangenen Monaten des Stillstands und der Zwangsentschleunigung eine neue Freiheit, buchstäblich mit Abstand auf das vermeintlich Selbstverständliche und Gewohnte zu blicken und uns zu fragen, was die Menschen von uns als Kirche wirklich erwarten.

Die Übung im Loslassen war für uns zum Ende der vergangenen Synodalperiode zur größten Hürde geworden. Ich denke, dass wir diese Hürde jetzt viel leichter nehmen werden. Und dies gilt nicht nur für Strukturen und Immobilien, sondern das gilt auch für Organisationsabläufe – im Übrigen auch für Organisationsabläufe unserer Synodaltagungen.

Von Paul Zulehner gibt es eine markante Aussage, die mich selbst immer wieder herausfordert: „Wer nach einer bewegenden Kirchenvision aus ist, fragt nicht: Wie geht es mit unserer Kirche weiter? Sondern: Wie geht Gott mit seinem Volk weiter?“ In diesem Sinne lassen Sie uns starten in dem Glauben und in dem festen Vertrauen, dass Gott unsere Stärke ist. In seinem Horizont entdecken wir unsere Möglichkeiten, Verantwortung füreinander zu übernehmen. Daraus lebt Synode! Daraus lebt das Miteinander der kirchenleitenden Organe! Gott traut uns viel zu. Aus diesem Gottvertrauen lassen Sie uns mit Verantwortung die Leitung unserer Kirche mit übernehmen und gemeinsam an die Arbeit gehen!

In dem beliebten Lied 395 unseres Gesangbuchs, heißt es: „Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt! Er selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land. Wer aufbricht, der kann hoffen in Zeit und Ewigkeit. Die Tore stehen offen. Das Land ist hell und weit.“

Mit der Begleitung des dreieinigen Gottes ist uns Zukunft geschenkt. Voller Vertrauen und Zuversicht dürfen wir uns immer wieder auf neue Wege einlassen!

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!